Neujahrsblatt,

der

Aargauiſchen Jugend geweiht

von der

Brugger Bezirksgeſellſchaft

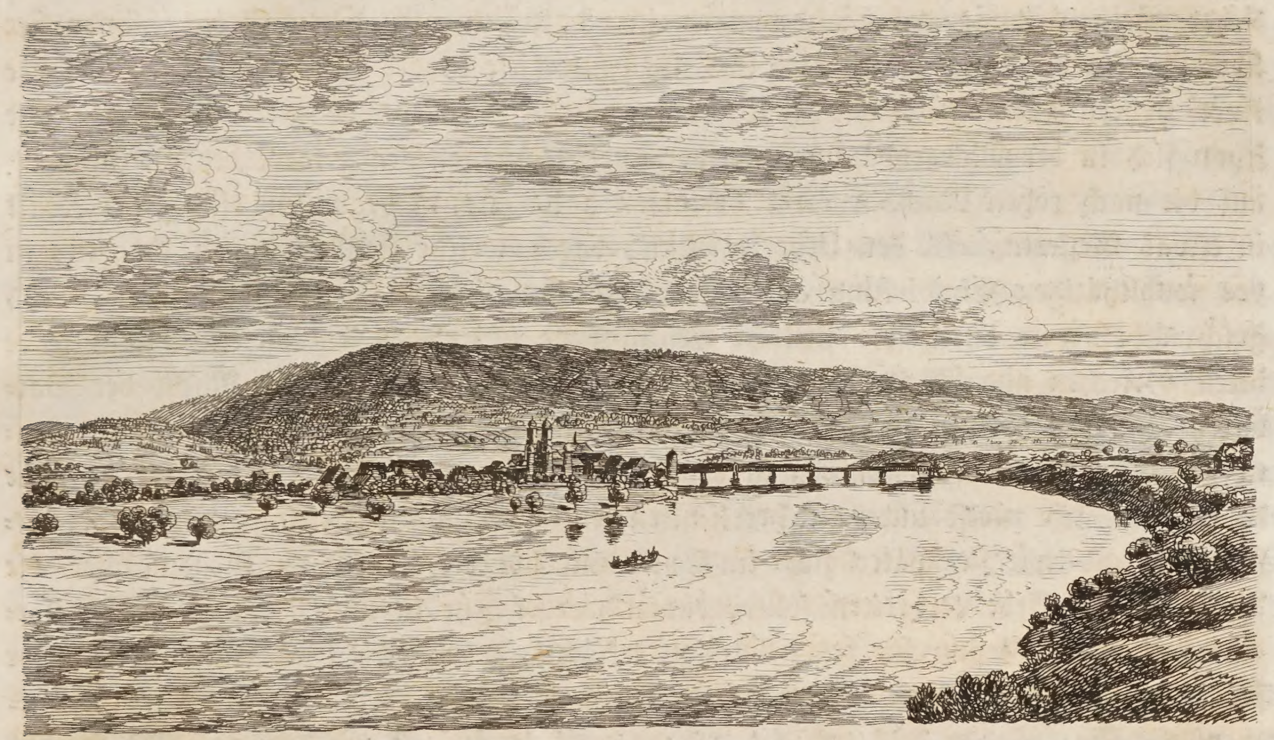
für

vaterländiſche Cultur.

1 8 2 2.

1823 u. 24 sind nicht erschienen

56317/5



Alt-Helvetiens Bevölkerung
durch Deutſche Stämme.

Noch einmal treffen wir auf einen Abſchnitt unſrer vaterländiſchen Geſchichte, deſſen Darſtellung ſeiner innern Beſchaffenheit nach jederzeit mehr oder weniger dunkel und unvollſtändig bleiben muß. Um das gewaltige Wogen und Drängen aller Völker eines ganzen Erdtheils, wie es im Anfang desſelben Statt gefunden, richtig aufzufaſſen, oder auch nur den verworrenen Gang eines einzelnen von ihnen mit ſicherm Blicke zu verfolgen, und der Nachwelt ein getreues Bild davon zu überliefern, hätte ſelbſt der Zeitgenoß und Augenzeuge auf einem Standpunkt ſich befinden müſſen, wie

vielleicht kein Geſchichtſchreiber, ſelbſt unter den günſtigſten Verhältniſſen, ſich je desſelben zu erfreuen hatte. Nun kam aber zu den äußern Schwierigkeiten, daß mit der Römerherrſchaft im Norden von Europa zugleich auch jenes ſchöne Licht menſchlicher Geiſtesbildung dahingeſchwunden iſt, das ſich vom alten Griechenlande her über Italien verbreitet hatte, und uns nicht nur dieſe beyden Länder im vollen Glanze einer höhern Kultur erblicken läßt, ſondern auch, der Sonne gleich, deren Nähe ſchon ſich in der Morgendämmerung verkündet, ſo manchen Strahl der Beleuchtung auf die noch rohen Nachbarvölker geworfen hat. Kaum begannen dieſe ſeine Kraft in etwas Beſſerm, als der Ueberlegenheit, durch welche ſie bezwungen worden, in der wohlthätigen Einwirkung auf ihre eigene Entwilderung zu empfinden, als es, geſchwächt ſchon durch die ſittliche Erſchlaffung unter den entarteten Enkeln jener alten Griechen und Römer, der von allen Seiten her einbrechenden Nacht der Barbarey auch um ſo weniger zu widerſtehn vermochte. Wie ſeine heilige Flamme dennoch nicht ganz erloſch, ſondern in dem Schoos des gleichen Volkes, unter dem ſie in Europa ſich zuerſt und am herrlichſten entwickelt hatte, einen Zufluchtsort gefunden; und wie ſie ſpäter ſich im Bund mit höherer Kraft von Neuem über die Völker dieſer Erde verbreiten ſollte, davon werdet Ihr in unſern künftigen Schilderungen hören. Genug für jetzt, Euch zu erklären, warum die Geſchichte aller Völker jenes Zeitraums für uns entweder in gänzliches Dunkel verhüllt, oder durch mährchenhafte Sagen aller Art entſtellt und dadurch ſo äußerſt unſicher gemacht werden konnte.

Was nun die Geſchichte unſers Vaterlandes insbeſondere anbetrifft, ſo wird jene Dunkelheit durch ſeine eigenthümlichen Verhältniſſe noch um ein Bedeutendes vergrößert. Denn fürs Erſte bildeten die Bewohner desſelben auch noch in ſpätern Zeiten nicht einen einzelnen, oder auch mehrere Staatenvereine innert ſeinem gegenwärtigen Gebietsumfang; ſondern ſie machten blos untergeordnete Beſtandtheile benachbarter Reiche aus, mit deren Geſchichte daher die ihrige eng verflochten iſt, und ſich niemals ganz von derſelben trennen läßt. Ueberdieß waren auch die Hauptſitze jener Reiche in der Regel von den Gränzen unſers Landes beträchtlich entfernt: ein Umſtand, der in Zeiten wo der Staatenverband überall noch locker und von der Einheit einer feſten Verfaſſung und Verwaltung nicht durchdrungen war, die politiſche, und damit zugleich auch die hiſtoriſche Bedeutſamkeit desſelben tief herabſetzen mußte. Dazu kommt endlich noch, daß ſeine rauhen Gebirgsthäler, wo die kaum begonnene Kultur der alten Wildniß wiederum gewichen war, lange Zeit nur ſchwach bevölkert, und den Künſten und Wiſſenſchaften, die zur Erhaltung denkwürdiger Ereigniſſe dienen,

fremd geblieben ſind. Von einer wichtigen, unſer engeres Vaterland zunächſt betreffenden That oder Begebenheit haben wir Euch darum dieſes Mahl noch nichts zu erzählen. Veränderungen in dem Reiche der Burgunder, Allemanen, Franken, deren Einfluß auch auf ſeinen Zuſtand ſich erſtreckte; oder was Euch den Zuſammenhang des Ganzen, und die allmählige Entwicklung aus dem Zuſtand der Barbarey zu einer höhern Stufe der Geſittung zu bezeichnen nöthig iſt, das werden wir Euch in gedrängter Kürze mitzutheilen ſuchen. Auf der verſchwundenen Alt = Helvetier Boden begrüßen wir Euch jetzt als Enkel jener Völker Deutſchen Stammes!

In ſo fern der größere Theil unſers Aargaus einſt zum Reiche der Burgunder gerechnet wurde, nimmt auch dieſes Volk unſre Aufmerkſamkeit zuerſt in Anſpruch. Von ihren frühern Sitzen an den Quellen der Weichſel ſollen ſie zu einer Zeit, von welcher wir in unſerm letzten Blatt geſprochen, durch einen benachbarten Gothiſchen Völkerſtamm vertrieben, und auf Anordnung der ſiegreichen Stiefſöhne Oktavians an die Ufer der Saale verpflanzt worden ſeyn, wo ſie durch Römiſche Beſatzungen eben ſo wohl im Gehorſam erhalten, als vor feindlichen Angriffen geſchützt werden konnten. In ihrer Geſchichte finden ſich Spuren, die es wahrſcheinlich machen, daß ſie ſchon damals durch Umgang und Vermiſchung mit dem Römiſchen Kriegsvolk einige Bildung erhalten hatten: ſie ſelbſt rühmten ſich deswegen in ſpäten Zeiten nicht ungern, Römiſcher Abkunft zu ſeyn. Gemeinſchaftlich mit den übrigen Deutſchen Stämmen wird ihnen rieſenmäßiger Wuchs und gewaltige Körperſtärke zugeſchrieben: von denſelben unterſchieden ſie ſich dagegen ſchon in den frühſten Zeiten durch die Gewohnheit, ſich an gemeinſchaftlichen Wohnplätzen (Burgen, woher ihr Name ſtammen ſoll) niederzulaſſen. Auch unter ihnen hatte ſich ein Adel und ein Prieſterſtand gebildet, deren jeder ſeine Vorrechte, der eine durch Ueberlegenheit in allen kriegeriſchen Künſten und Eigenſchaften, der andere als Verkündiger des Willens und Vermittler der Gunſt ihrer Götter, erworben hatte und zu ſchützen und vermehren ſuchte. Aus dem erſtern wählten ſie ſich ihren Fürſten und Anführer im Krieg, den ſie Hendinos hießen: Siniſt wurde der Vorſteher des letztern genannt. Mit den benachbarten Allemannen geriethen ſie oft in blutige Händel um der Salzquellen und der Gränzen willen. Und da ſie auch von Oſten her durch die Longobarden hart bedrängt wurden, ſo zogen ſie ſich noch mehr weſtlich nach dem Rheinſtrom hin. Zugleich ſollen ſie beſchloſſen haben, ihre bisherigen Götter, deren Ohnmacht ſie nach roher Völker Art ihr Mißgeſchick zuſchrieben, mit der Verehrung derjenigen Gottheit zu vertauſchen, die ſie im benachbarten Gallien anbethen ſahen. Ein alter Biſchof dieſes Landes habe es darauf übernommen, ſie mit der neuen Lehre bekannt zu machen:

und nachdem er ihnen ſieben Tage nach einander das Evangelium gepredigt, ſey das Burgundervolk durch die Taufe in den Bund der Chriſten aufgenommen worden. Rom ſuchte darauf ihre Streitkräfte von Neuem zur Sicherung der Gränze, und namentlich gegen die benachbarten Allemannen zu benutzen. Im Jahr 370 ſammelte ſich ein ſtarkes Heer von ihnen am Rhein, in der Abſicht, ſich mit den Legionen gegen dieſes Volk zu vereinigen. Da ſie aber fanden, daß der Verabredung zuwider von Römiſcher Seite nicht die geringſte Anſtalt zu ihrer Unterſtützung getroffen ſey, ſo hatte ihre Rüſtung keine weitern Folgen, als daß ſie ſich wahrſcheinlich bey dieſer Gelegenheit auch jenſeits des Rheines, in der Gegend von Worms feſtzuſetzen, und in Gallien immer weiter auszubreiten anfiengen. In dieſe Zeit fällt den hauptſächlichſten Beſtimmungsgründen nach die Begebenheit, welche uns im Liede der Nibelungen erzählt wird: einem alten Heldengedichte, wichtig an und für ſich in mehr als einer Beziehung, aber Euerer Aufmerkſamkeit werth um ſo mehr, als es Euch das Heroenleben unſerer Burgundiſchen Stammväter, während der Zeit ihrer Niederlaſſung in der Gegend von Worms am Rhein, mit Deutſchem Geiſte, und nicht mit Römiſchem Sinn oder Bildung aufgefaßt, vor Augen ſtellt, und bey allem Mangel an hiſtoriſcher Genauigkeit und allen dichteriſchen Einflechtungen von Sitten und Begebenheiten ſpäterer Geſchlechter, doch auch hin und wieder auf überraſchende Weiſe mit den ſparſamen hiſtoriſchen Nachrichten zuſammentrifft, die uns von denſelben aufbehalten ſind: zudem in einer Sprache geſchrieben, die auch jetzt noch der Schweizer leichter als jeder andere Deutſche verſtehen lernt. In ſo fern in dieſem Gedichte nicht nur bloße Namen allein auf hiſtoriſchem Grunde beruhen, ließe ſich aus dem Inhalte desſelben erklären, warum die Burgunder, nachdem ſie durch Chriemhildens Rache ihre Fürſten und den Kern des Adels verloren, um ſo eher geneigt wurden, ſich an fremde Völkerſtämme anzuſchließen, und gemeinſchaftlich mit Gothiſchen und Vandaliſchen Schaaren ganz Gallien zu durchſchweifen, bis ſie endlich 433 von einem der letzten großen Feldherrn der Römer überwunden wurden. Dieſer nahm ſie, mit Berückſichtigung ihrer mildern Sitten und frühern Verbindungen mit Rom zu Bundesgenoſſen auf, und wies ihnen ein Land in der Nähe von Italien, das entvölkerte Savojen, zu ihrem künftigen Wohnſitze an. Die Vandalen wurden gänzlich von ihm aus Gallien verjagt oder vertilgt; die Weſtgothen aber auf den Aquitaniſchen Theil desſelben eingeſchränkt.

Bald nach ihrer Niederlaſſung in der Nähe von Helvetien ſollen die Burgunder unter ihrem König Gunthahar (Günther), Godegiſels oder Giſlahars Sohn (Giſelher: Günther und Giſelher kommen auch im Nibelungen Liede als Burgundiſche Fürſten-

namen vor), im Kampfe gegen die einbrechenden Hunnen eine furchtbare Niederlage erlitten haben, worin der König ſelbſt nebſt ſeinem ganzen Stamm erſchlagen worden ſey. Wozu das Heer der Burgunder allein zu ſchwach geweſen, das gelang, als der nämliche Römiſche Feldherr, deſſen Kriegskunſt ſie früher ſelbſt unterlagen, ſeine ganze Macht mit den Streitkräften der Galliſchen Völkerſchaften vereinigt in's Feld führte. Die Schwärme der Hunnen wurden in einer großen Schlacht auf den Feldern bey Katalaunum (Chalons an der Marne) im Jahr 451 auf's Haupt geſchlagen; und Gallien, freylich erſt nach furchtbaren Verwüſtungen, die auch unſer Vaterland getroffen, von denſelben befreyt. Wie groß der Verluſt der Burgunder in dieſem Kampf geweſen ſey, davon ſcheint auch der Umſtand zu zeugen, daß ſie in Ermanglung eines Burgundiſchen Thronerben an die Stelle ihres erſchlagenen Königs einen Fürſten fremden Stammes zu ihrem Oberhaupte wählten. Es war dies Gundioch, aus dem königlichen Geſchlechte der ihnen befreundeten Weſtgothen. Unter ſeiner und ſeiner Nachfolger Regierung wuchs die Bevölkerung der Burgunder wiederum ſo mächtig an, daß ſie ſich nach Süden zwiſchen den Alpen und der Rhone bis ans mittelländiſche Meer, und nördlich zu beyden Seiten des Juragebirges bis tief in Gallien und Helvetien hinein verbreiteten, ſo daß ſchon Gundioch auf einen jeden ſeiner vier Söhne eine große Stadt mit einem ausgedehnten Gebiet vererben konnte. Das Helvetiſche Burgund, ſonſt auch Klein-Burgund genannt, welches die ganze weſtliche Schweiz vom Lemaner-See bis an die Reuß, und von der Jurakette bis ins Hochgebirge hinein umfaßte, kam durch dieſe Theilung mit dem Königsſitze Genf an Hilperich, bekannt hauptſächlich durch ſein Unglück im Kampfe gegen ſeinen Bruder Gondebald von Lyon, und durch ſeine Tochter Klotilde, welche als Gemahlin des Frankenkönigs Chlodwig, Chriemhildens Rache um das Blut ihres Vaters gegen ihre nächſten Verwandten mit ähnlicher Unverſöhnlichkeit erneuerte. Nach harten Kämpfen gegen ſeine Brüder und die von Klotilden gereitzten Franken, gelang es endlich Gondebalden die Krone ſeines Vaters Gundioch ungetheilt, aber von Bruderblut befleckt, auf ſeinem Haupte zu befeſtigen: und nachdem er während fünfzigjähriger Regierung mit ſeinem Reiche eine Zeitlang den Weſtgothen, und wieder zu einer andern Zeit den Franken zinsbar geweſen, Siegmund, ſeinen Sohn, als Nachfolger anerkannt zu ſehen. Aber das mit Blutſchuld beladene Haus Gundiochs ſollte nicht lange mehr den Burgundiſchen Thron beſitzen. Durch eine Stiefmutter zum Argwohn gereitzt, ließ Siegmund ſeinen Sohn erſter Ehe, mit Namen Siegrich, ermorden. Darauf ſchickte Theodorich, König der Oſtgothen (in Alt-Deutſchen Gedichten: Dietrich von Bern, d. h.

Verona, König der Amelungen), ſein Großvater, ein Heer über die Alpen, um den Tod des Sohnes ſeiner Tochter an dem Vater desſelben zu rächen. Klotilde benutzte dieſe Gelegenheit, auch ihre Rache für ihren Vater Hilperich an dem Sohne ſeines Mörders zu erneuern, und ließ Burgund durch ihre drey Söhne, Könige der Franken, von der andern Seite angreifen. Nachdem Siegmund eine Schlacht verloren, floh er von Angſt und Reue gepeinigt in das von ihm reich begabte Kloſter St. Moritzen im Wallis, wo er bald darauf gefangen, nach Orleans abgeführt, und dort nebſt Weib und Kindern hingerichtet wurde. Mit größerer Feſtigkeit faßte ſein Bruder Gondemar die Zügel der Regierung, welche Siegmunds Händen entfallen waren, und widerſtand noch acht Jahre lang den Feinden ſeines Hauſes. Den Frieden mit den Oſtgothen erkaufte er um den Helvetiſchen Theil des Burgundiſchen Reiches. Endlich, nachdem er einen von Klotildens Söhnen im Kampfe erſchlagen, erlag er ſelbſt im Jahr 534 der vereinigten Anſtrengung der Fränkiſchen Könige. Burgund jenſeits des Jura, und, als nach dem gleichzeitigen Tode Theodorichs im Reiche der Oſtgothen große Verwirrung entſtand, bald nachher auch Genf mit dem Helvetiſchen Theile kam unter die Herrſchaft des Fränkiſchen Königgeſchlechts der Merowinger.

Zu dieſer Zeit war der Unterſchied bereits verſchwunden, welcher Anfangs zwiſchen den alten Galliſchen oder Römiſchen Bewohnern und den eingewanderten Burgunden ſtatt gefunden hatte, und vermöge deſſen die erſtern gezwungen waren, den letztern einen beträchtlichen Theil ihres Eigenthums an liegenden Gütern und Sklaven abzutreten, auch manches drückende Vorrecht anderer Art einzuräumen. Schon Gondebald hatte es verſucht, dieſen Unterſchied aufzuheben: er wurde aber durch die Reichsverſammlung der freyen Burgunder zu Genf, in deſſen Nähe er nach Beſiegung ſeiner drey Brüder den Wohnſitz aufgeſchlagen, genöthigt, dieſen Vorſatz einſtweilen noch aufzugeben. Da ſich jedoch die alten Einwohner im Beſitz von manchen Künſten und Kenntniſſen befanden, an denen die Burgunder bald Geſchmack gewannen, und durch welche ſie denſelben wichtig und unentbehrlich wurden, ſo gelangten ſie auch bald darauf ohne weitern Widerſpruch zur Gleichheit bürgerlicher Rechte mit ihnen, und die früher getrennten Sitten und Geſetze beyder Völker verſchmolzen ſich zu einem neuen Ganzen. Selbſt die Sprache der frühern Landesbewohner wurde von einem großen Theile der Burgunder allmählig angenommen, und es iſt uns von dem nämlichen König Gondebald, deſſen Regierung ſo lange dauerte, und darum auch bleibend auf die Bildung ſeines Volkes einwirken konnte, der merkwürdige Zug aufbehalten, daß ſich derſelbe ſeiner rauhern Deutſchen Mundart geſchämt, und

es darum vermieden habe, ſich derſelben zu bedienen. Dieſe Umſtände mögen Euch erklären, warum ſich in dem größten Theil des ehemaligen Burgundiſchen Reiches ſchon ſeit vielen Jahrhunderten eine aus Römiſchen, Celtiſchen und Deutſchen Wortſtämmen gemiſchte Sprache ausgebildet hat, während das urſprüngliche Deutſche dieſes Völkerſtammes ſich blos in den Gegenden unſers Vaterlandes forterhielt, die einerſeits von dem Einfluß des Hofes entfernter, und dagegen den ebenfalls Deutſch redenden Allemanen näher lagen; und wo andrerſeits die einwandernden Burgunder keine, oder nur ſehr wenige Alt-Helvetiſche Bewohner mehr vorgefunden haben, durch deren Beyſpiel ihre angeſtammte Mundart hätte verfälſcht werden, oder ganz außer Uebung kommen können. Wenn überhaupt davon die Rede iſt, daß während dieſes Zeitraums im alten Helvetien das Flußgebiet der Rhone, der Aare und zum Theil auch der Reuß durch die Burgunder wieder bevölkert worden ſey; ſo muß dieſe Bevölkerung in den vom Lemaner See entferntern Gegenden nur ſehr gering angeſchlagen werden. Einzelne Burgunder mögen hie und da mit ihren Heerden herumgezogen, hin und wieder im Forſt auf einem Hügel ein feſter Thurm als Wohnung oder auch blos zu vorübergehender Jagdluſt des Adels erbaut worden ſeyn: einzelne Hütten ſich in ihrer Nähe, oder wo auf Stellen Alt-Helvetiſcher Anſiedelungen die jüngere Wildniß leichter zu überwinden war, erhoben haben. Aber von bedeutenden Ortſchaften findet ſich in unſrer Gegend, und weit der Aare nach hinauf, noch keine Spur. Dieſer Anſicht ſcheinen jedoch einige Umſtände zu widerſprechen, die wir etwas näher unterſuchen wollen, weil ſie die Gegend des alten Vindoniſſa betreffen, indem daraus auf die Fortſetzung eines Burgundiſchen Biſchofſitzes zu Windiſch, und alſo auch auf nicht ganz unbedeutende Ueberbleibſel der Helvetiſchen Bevölkerung an dieſem Orte ſowohl als in der Umgegend geſchloſſen worden iſt. Es finden ſich nämlich die Verhandlungen einiger Kirchenverſammlungen dieſer Zeit durch jene Biſchöfe unterzeichnet, deren Reihenfolge wir Euch ſchon in unſerm vorjährigen Blatte genannt haben. Was nun freylich die beyden erſten, den Paternus und Laudo, anbetrifft, ſo ſind dieſelben wohl durch ein bloßes Mißverſtändniß zu den Windiſcher Biſchöfen gerechnet worden. Denn ſie nennen ſich in ihren Unterſchriften nicht „episcopi Vindonissenses," ſondern „episcopi ecclesiae Constantinae," durch welchen Namen man fälſchlich das Bisthum Konſtanz, oder, weil damals ein ſolches noch nicht vorhanden war, das Bisthum von Vindoniſſa bezeichnet glaubte. Episcopi ecclesiae Constantinae hießen ſich aber die Biſchöfe von Coutances im Fränkiſchen Reiche Neuſtrien, oder der nachmaligen Normandie, im gegenwärtigen Departement von Manche; und dorthin ſind auch

aus mehrern Gründen jene beyden vorgeblichen Biſchöfe von Windiſch zu verſetzen. Weniger verdächtig ſind dagegen die Namen Bubulkus und Grammatius, die ſich ausdrücklich in nomine Christi episcopos Vindonissenses nennen: der erſtere in ſeiner Unterſchrift zu den Verhandlungen einer Verſammlung aller Burgundiſchen Biſchöfe, welche der unglückliche König Siegmund, Gondebalds Sohn, im Jahr 517 zu Epaone in der Nähe von Vienne an der Rhone veranſtaltete, um mehrere Verordnungen betreffend Kirchenzucht und Prieſterehe feſtzuſetzen: der andere in drey Konzilien, die nach Vereinigung des Burgundiſchen mit dem Fränkiſchen Reiche in den Jahren 535 in Auvergne und 541 und 48 zu Orleans abgehalten worden ſind. Obſchon man nun außer dieſen nackten Unterſchriften nicht das Geringſte weder von ihnen noch andern Windiſcher Biſchöfen aus dieſer Zeit kennt, ſo ſcheint doch dadurch wenigſtens die Fortdauer biſchöflicher Würde von Vindoniſſa in der Zeit des erſten Burgundiſchen Reiches außer Zweifel geſetzt zu ſeyn. Damit iſt aber wohl noch nicht bewieſen, daß der Sitz dieſer Biſchöfe bis zu ihrer Verſetzung nach Konſtanz ebenfalls ununterbrochen in Windiſch geweſen ſey, und wird es auch nicht durch die Stelle in einer handſchriftlichen Stiftungsgeſchichte des Kloſters Muri, welche einzig zur Unterſtützung dieſer Anſicht angeführt zu werden pflegt. Durch ſie erfahren wir nämlich, daß die Leute von Muri und der Umgegend zur Zeit der Abfaſſung jener Urkunde, im zwölften Jahrhundert, in kirchlichen Angelegenheiten nach Windiſch gegangen ſeyen, um dort den biſchöflichen Rechtsſpruch zu erhalten. Daraus iſt ohne hinlänglichen Grund geſchloſſen worden, daß an dieſem Orte zur Entſchädigung für die Entfernung des Biſchofs ein biſchöflicher Bevollmächtigter ſeinen bleibenden Sitz erhalten habe. Denn unmittelbar nach jener Stelle kommt in der gleichen Urkunde eine andere vor, woraus erhellt, daß der Biſchof in eigener Perſon nach Windiſch gekommen ſey, um in vorliegenden kirchlichen Rechtsſachen zu entſcheiden: auf eine ähnliche Weiſe, wie die Herzoge und Grafen als weltliche Richter die verſchiedenen Gerichtsſtätten ihrer Bezirke zu bereiſen pflegten. Ein bedeutender Vorzug bleibt es jedoch immer, daß dazu gerade Windiſch gewählt worden iſt. Aber bey der großen Zahl von ſtarken Gründen, welche gegen eine ununterbrochene Fortdauer des Biſchofſitzes daſelbſt während und nach den wiederholten verheerenden Einfällen der Allemannen und Hunnen ſprechen, läßt ſich dieſer Vorzug ſowohl, als die Erhaltung des alten Namens, welcher dieſem Ort geblieben iſt, auch aus der bloßen Vorliebe erklären, womit ſich die nachmaligen Biſchöfe von Konſtanz an den Entſtehungsort ihrer Würde zu erinnern pflegten. Und was die beyden Biſchöfe Bubulkus und Grammatius anbetrifft, ſo ſind ſie, in ſo fern unſere ſchon

im vorjährigen Blatte geäußerte Vermuthung richtig iſt, nicht die einzigen, welche auch in jenen Zeiten den Namen von einem Orte her trugen, wo es ihnen einſtweilen unmöglich war, ſich aufzuhalten. Mit den Biſchöfen von Aventikum (Wiflisburg) hatte es bis auf Marius, den erſten Biſchof von Lauſanne, eine ganz ähnliche Bewandtniß. Der Name Urſinus aber, welcher in der alten Inſchrift an der Pfarrkirche zu Windiſch vorkömmt, gehört anerkannt in die Zeiten des Konſtanzer Bisthums: und in einer andern ähnlichen, welche keine weitere Zeitbeſtimmung enthaltet, iſt von Vorſtehern und Adminiſtratoren eines Gotteshauſes (dumi Dei, i. e. domus Dei), nicht aber biſchöflicher Rechte, die Rede.

Doch, nachdem wir Euch nunmehr eine kurze Ueberſicht der Burgundiſchen Geſchichte bis zur Vereinigung mit dem Fränkiſchen Reiche, ſo wie auch von dem Zuſtand desjenigen Theiles von Helvetien gegeben haben, welcher hauptſächlich durch dieſen Stamm bevölkert worden iſt, müſſen wir nun auch noch einen Blick auf das Schickſal der übrigen Gegenden unſers Vaterlandes werfen. Wir richten ihn zuerſt auf die uns öſtlich liegenden Kantone, wo wir einem Volke begegnen, das in der Geſchichte der alten Helvetier eine eben ſo wichtige, als für dieſelben verderbliche Rolle geſpielt hat, und von deſſen Urſprung und früherem Auftreten wir daher bereits zu reden Veranlaſſung fanden. Es ſind dieſes die Allemannen: ein Volk, das übrigens auch wir im Aargau mit nicht viel geringerm Rechte unter unſere Stammväter zählen, als die Burgunder, mit welchen ſie ſich in unſern Gegenden vielfältig vermiſcht haben: ja der untere Theil des Aarengaues wurde den Allemannen eigentlich erſt unter König Gondebald entriſſen, und an das Burgunderreich gebracht. Den Gang ihrer vom Jahr 162 an faſt ununterbrochen, und mit abwechſelndem Glücke gegen die Römer geführten Kriege, wollen wir hier nicht weiter verfolgen. Ihre Angriffe auf das Römiſche Reich richteten ſie, wie wir ſchon geſehen, am häufigſten gegen das Gebiet der Rauracher, gegen Helvetien oder auch gegen Rhätien, durch welches Land ſie auf ihren Streifzügen ſelbſt bis nach Italien vorgedrungen ſind. Von vielen blutigen Kämpfen, die ſie gegen Römerheere beſtanden haben, iſt nicht einmal der Schauplatz mehr bekannt. Berühmt ſind ihre Schlachten bey Langres, Windiſch, Rheinau, Hußberg in der Nähe von Straßburg, bey Seckingen, Tongern, Horburg zwiſchen Kolmar und Breiſach. Im nördlichen Theile von Helvetien wurden ſie bald einheimiſch vom Bodenſee bis an die Aare und Reuß, und jenſeits des Bözberges im Frickthal und Baſelgebiet. Aber weit entfernt, von den alten Bewohnern dieſer Gegenden Künſte und Wiſſenſchaften, Geſetze oder Sprache anzunehmen, wie die Burgunder, zerſtör-

ten ſie vielmehr, wo ſie hinkamen, Städte und Dörfer, und verachteten alle Werke und alle Bequemlichkeiten und Genüſſe einer höhern Kultur als verweichlichend und freyen Männern unanſtändig. Die Einwohner, welche ihnen nicht durch die Flucht entrinnen konnten, wurden nicht nur alles Eigenthums beraubt, ſondern ſelbſt zu Leibeigenen gemacht. Durch ihre verheerenden Streifzüge wurden alle Länder rings um ſie her nach und nach verwüſtet worden ſeyn, wenn ſie nicht auf ein Volk geſtoßen wären, das bey größerer Vereinigung ſeiner Kräfte ihnen an äußerer Macht und Tapferkeit gleich kam. Der Deutſche Stamm der Franken, oder genauer zu reden, eine Vereinigung kriegsluſtiger Männer aus mehrern Deutſchen Völkerſchaften war in frühern Zeiten unter ihrem Führer Pharamund über den Rhein gezogen, und hatte ſich im Belgiſchen Gallien feſtgeſetzt. Ungeachtet des Widerſtandes, welchen Anfangs auch ihnen die Römer entgegenſtellten, dehnten ſie ſich in dieſem Lande bald beträchtlich aus. In der Schlacht bey Katalaunum (Chalons) erlitten ſie zwar unter ihrem König Meroväus (dem Stammvater des Merowinger=Geſchlechts), als Bundsgenoſſen der Hunnen, eine bedeutende Niederlage, von welcher ſie ſich jedoch bald wieder erholten: und ſchon unter dem folgenden Könige hatten ſie den größten Theil des nördlichen Galliens eingenommen. Noch mehr dehnte ſich ihre Herrſchaft in dieſem Lande aus, als unter Meroväus Enkel Chlodwig die Galliſchen Völker immer deutlicher einſehen lernten, wie wenig ſie auf den Schutz und Beyſtand ihrer Römiſchen Bundsgenoſſen zählen durften, und ſich daher zum Theil freywillig dem Könige der Franken unterwarfen. Auf ſolche Weiſe wurden dieſe im Elſaß, und den Gegenden, welche früher die Burgunder verlaſſen, und die Allemannen eingenommen hatten, der letztern Gränznachbarn. Zwiſchen ihnen entſpann ſich bald heftiger Streit. Gegen ein Allemanniſches Heer, das ſich am Rhein geſammelt hatte, führte Chlodwig ſeine Franken und Gallier, und ſchlug dasſelbe nach einem hartnäckigen Kampfe bey Tolbiacum (Zülpich in der Nähe von Köln) im Jahr 496. Er ſelbſt erfüllte nach dieſem Siege den Wunſch ſeiner Burgundiſchen Gemahlinn, Klotilde, ſo wie ſeiner Galliſchen Unterthanen, und nahm mit dem ganzen Volke der Franken, dem er ſein Kriegsglück als Folge des Gelübdes darſtellte, Chriſt zu werden, die Taufe an. Die Allemannen aber wurden durch die Niederlage, welche ſie an jenem Tage erlitten, ſo ſehr geſchwächt, daß ſie ſich in den Gegenden, die dem Rheine näher lagen, ſogleich, in den entferntern aber innert kurzer Zeit zu unterwerfen gezwungen waren, acht und dreyßig Jahre früher, als das Burgundiſche Reich, doch unter günſtigern Bedingungen dem gleichen Schickſale erlag. Durch welche Mittel dann auch ſie zu einer höhern Stufe der Kultur erhoben wurden, und wie der Alle=

mannische Theil von Alt=Helvetien anfing, darinn mit dem Burgundiſchen Schritt zu halten, das werdet Ihr im Verlaufe unſerer Erzählung vernehmen. Vorher müſſen wir Euch noch mit den wichtigſten Veränderungen bekannt machen, die nach dem Verfall der Römerherrſchaft in **Rhätien** und den ſüdöſtlichen Gebirgsgegenden der Schweiz vorgefallen ſind.

Auch dieſe Länder waren durch die häufigen Einfälle der Allemannen hart mitgenommen worden, wobey jedoch viele von den ältern Bewohnern in den unzugänglichern Gebirgsthälern eine Zufluchtsſtätte geſucht und gefunden haben mögen, bis ſie ſich in ruhigern Zeiten nach und nach wieder hervorwagen durften. Feſten Fuß ſcheinen die Allemannen in denjenigen Theilen von Rhätien, die gegenwärtig zur Schweiz gehören, nicht gefaßt zu haben; wohl aber vermiſchte ſich die Bevölkerung auch hier mit andern Deutſchen Stämmen, die von Oberitalien her in die Gebirge drangen.

Die **Gothen** ſollen urſprünglich über Meer aus Schweden gekommen ſeyn, und ſich nach langem Umherſchweifen im mittäglichen Theile des gegenwärtigen Ruſſiſchen Reiches angeſiedelt haben. Hier erwuchſen ſie bald zu einem weitverbreiteten und mächtigen Volke, das in zwey Hälften, die nachmaligen Oſt= und Weſt=Gothen getrennt, unter zwey verſchiedenen Herrſcherſtämmen lebte. Zu den **Deutſchen** Völkerſchaften werden auch die Gothen gerechnet, in ſo fern das alte Germanien im weiteſten Sinn genommen alle nördlichen Länder Europas vom Rhein bis an den Don umfaßte, und ſie auch an Sprache und Geſtalt den übrigen Bewohnern desſelben ganz ähnlich waren. Ungefähr in der Mitte des vierten Jahrhunderts zeigte ſich an ihren öſtlichen Gränzen ein unbekannter Völkerſchwarm, bey deſſen Schilderung die ältern Geſchichtſchreiber an Auffindung von ſchauderhaften und furchtbaren Zügen wetteifern, und von welchem auch in unſern Blättern ſchon mehr als einmal die Rede war. Die **Hunnen** ſollen nach den fabelhaften Sagen der Gothen aus der Verbindung alter, von ihrem Volke in die Wildniß ausgeſtoßener Wahrſagerinnen mit ſogenannten Waldmenſchen (Satyren) entſproſſen ſeyn. In neuern Zeiten hat man durch Bekanntſchaft mit den Oſtaſiatiſchen Völkern und ihrer frühern Geſchichte ſichere Spuren zu entdecken geglaubt, daß ſie urſprünglich von den Gränzen Siberiens und Chinas hergezogen ſeyen. „Schon unmittelbar nach der Geburt", ſo erzählen uns Römiſche Geſchichtſchreiber von ihnen, „furchen ſie die Wangen ihrer Kinder durch tiefe Schnitte, damit der Wuchs der Haarborſten, welche ſonſt früh hervorzukeimen anfangen, durch die runzlichten Narben gehemmt werde. Sie ſind von kurzer aber unterſetzter Leibesgeſtalt, mit dicken Köpfen, kleinen, tief liegenden Augen, und von plumpem aber ſtarkem Gliederbau, ſo daß man ſie eher

für wandelnde Fleiſchklumpen, oder aus Holzklötzen roh zugezimmerte Menſchengeſtalten, als für wirkliche Menſchen anſehen möchte. Ihre Bedeckung, die ſie nicht ablegen, bis ſie ihnen in Fetzen vom Leibe fällt, iſt aus Leinwand, oder zuſammengeflickten Fellen kleiner Waldthiere verfertigt; die zottigen Beine bedecken Schienen aus Bocksleder, und ihre Schuhe ſind ſo unförmlich gemacht, daß ſie durch dieſelben zum Gehen faſt ganz unfähig werden, und daher auch die meiſten Verrichtungen zu Pferde abthun. Von einem künſtlichen Obdach oder Zubereitung der Nahrungsmittel haben ſie weder Begriff, noch fühlen ſie ein Bedürfniß darnach. Rohe Wurzeln und Fleiſch von wilden Thieren, das ſie ohne Unterſchied genießen, macht ihre Nahrung aus: das letztere mürben ſie unter ihren Sitzen auf dem Rücken ihrer Pferde. Den Göttern werden von ihnen Menſchen zum Opfer gebracht."

Manches in dieſer und ähnlichen Schilderungen mag ſchon an ſich übertrieben oder entſtellt ſeyn: anderes ſich nach dem Eindringen der Hunnen in Europa geändert haben. In der Hauptſache aber finden ſolche Züge ihre Beſtätigung in den unzweifelhafteſten Spuren der grauſeſten Verwüſtung, die ſie überall zurückließen, ſo wie durch ähnliche Sitten roher Aſiatiſcher und Amerikaniſcher Nomadenvölker noch in unſern Zeiten.

Durch die Sümpfe am Don und Aſſowiſchen Meere ſoll den Hunnen, nach der Gothiſchen Sage, eine von Jägern verfolgte Hindin den leichteſten Durchweg gewieſen haben. So fielen ſie oft plündernd und verheerend ins Land der Gothen ein. In dieſer Noth wandte ſich ein Theil derſelben an den Römiſchen Hof zu Konſtantinopel um Erlaubniß, in die Gegend jenſeits der Donau ziehen zu dürfen, um durch dieſen Strom geſchützt, die Einfälle der Hunnen von ſich, und damit zugleich auch von den Provinzen des Römerreichs abhalten zu können. Dieſes wurde ihnen bewilligt, und ſie bald darauf bewogen, das Chriſtenthum anzunehmen. Aber nicht lange nachher fielen ſie, durch Treuloſigkeit und unerträgliche Bedrückung gereitzt, zuerſt in Griechenland und dann auch in Italien ein, wo ſie unter ihrem König Alarich mehrmals bis Rom vordrangen, dieſe Stadt brandſchatzten, und einmal ſelbſt mit Sturm einnahmen. Erſt nach dem Tode ihres Fürſten ſetzten ſie den Zug nach Gallien fort, wo wir ſie ſchon in Verbindung mit den Burgundern angetroffen haben, und von wo aus ſie ſich nach ihrer Beſiegung durch die Franken, im Jahr 507, über Spanien verbreiteten, und dort ein neues Reich geſtiftet haben.

Die in ihrem Land zurückgebliebenen Oſtgothen waren indeß von den Hunnen gänzlich überwunden worden, und ihre Fürſten anerkannten den König dieſes Volks als Oberherren. Mit Attilas Schaaren zogen auch ſie in Gallien, und nach der

Schlacht bey Chalons über den Rhein zurück ins Land zwiſchen der Donau und Sau, wo ſie nach dem Tode jenes furchtbaren Eroberers die frühere Unabhängigkeit unter ihren Fürſten zurückerhielten, und dagegen mit dem Oſtrömiſchen oder Griechiſchen Reiche in Verbindung traten. Der weſtliche Theil desſelben, wozu nicht viel mehr als Italien ſelbſt gehörte, war indeſſen durch ein anderes Nordiſches Volk, die Heruler, erobert worden, und ihr Fürſt Adoazer hatte ſich zum Könige von Italien aufgeworfen. Gegen ihn zog, aufgemuntert durch den Hof von Konſtantinopel, Theodorich, König der Oſtgothen, welcher als Geiſel in Griechenland erzogen und gebildet worden war; und nachdem er die Heruler überwunden, dehnte er ſeine Herrſchaft auch nördlich über Rhätien und einen Theil von Allemannien aus. Er wird in der Geſchichte als einer der größten Fürſten, und in den Geſängen der alten Deutſchen als das Ideal eines edelmüthigen und unbezwungenen Helden gefeyert. Durch ihn kamen die Gothen in ſo blühenden Zuſtand, daß ihr Name vorzugsweiſe gebraucht wurde, um deutſche Sprache und Kunſt im Allgemeinen zu bezeichnen, und man in dieſem Sinn noch jetzt von Gothiſcher Bauart redet. Aber in den Unruhen nach ſeinem Tode wurde mit dem Burgundiſchen zugleich auch der Rhätiſche Theil ſeines Reiches von den Franken eingenommen, und ſomit die ganze gegenwärtige Schweiz dem Scepter der Merowingen unterworfen. Italien ſelbſt kam bald nachher für kurze Zeit an das Oſtrömiſche Kaiſerreich zurück, bis es im Jahr 568 durch die Rache des in Ungnade gefallenen kaiſerlichen Statthalters eine Beute der Longobarden wurde, von welchen der obere Theil desſelben noch gegenwärtig den Namen trägt. Auch dieſes Volk hatten wir früher ſchon in der Nachbarſchaft der Burgunder angetroffen. Hundert Jahre ſpäter finden wir dasſelbe in Siebenbürgen, in glücklichem Kampfe gegen die Heruler, damals Bewohner von Oeſtreich; und kurz vor ihrem Einzug in Italien unter Alboin, als Beſieger der Gepiden in Ungarn.

Aus dem bisher Geſagten ergiebt ſich alſo, daß die weſtliche Hälfte der gegenwärtigen Schweiz hauptſächlich von Burgundern, der nordöſtliche Theil von Allemannen, der südöſtliche von Gothen, und dem Teſſine nach von Longobarden bevölkert worden iſt. In den ſüdlichen Gegenden vermiſchten ſich dieſe Völkerſtämme mit den Alt-Helvetiſchen und Rhätiſchen Bewohnern: im verödeten Norden an der Reuß und Aar mehr unter ſich ſelbſt. Einzelne adeliche Geſchlechter der Franken, Allemannen und Burgunder ſetzten ſich mit der Zeit in Gegenden feſt, die ſie außer dem Gebiete ihres Landes durch Verheirathung oder königliche Gunſt erworben hatten. Das ſcheint unter anderm mit den nachmaligen Grafen von Habsburg der Fall geweſen zu ſeyn, denen, obſchon von Allemanniſchem Adel entſproſſen, ſchon frühe

eine Beſitzung in der Burgundiſchen Grafſchaft Rore angehörte, auf der Stelle, wo einſt die Lagerſtadt Vindoniſſa geblüht hatte.

Wenn wir nun in der Mitte des ſechsten Jahrhunderts die geſammte gegenwärtige Schweiz unter Fränkiſcher Herrſchaft finden, ſo dürft Ihr Euch nicht vorſtellen, daß dieſelbe um deßwillen für ſich, oder mit einem andern Theile dieſes Reichs Ein Ganzes ausgemacht habe. Denn fürs Erſte wurde die frühere Eintheilung in Allemannien, Burgund und Rhätien beybehalten, und jedes von dieſen Ländern nach verſchiedenen Rechten und Uebungen durch königliche Statthalter regiert. Ueber Allemannien war ein Herzog, über Rhätien ein Präſes geſetzt. Die größere Hälfte des Burgundiſchen Reiches, und damit zugleich auch Klein-Burgund ſtand unter einem Patrizius; ein Titel, den die Franken von den Römern geliehen haben, welche beym Verfall ihrer Macht im Weſten von Europa durch Ertheilung desſelben ſolche Fürſten anzuerkennen, und ſich verbindlich zu machen pflegten, die eine ihrer vormaligen Provinzen eingenommen hatten, und denen ſie dieſelbe nicht mehr zu entreißen vermochten. So wurden z. B. die Burgundiſchen Könige aus dem Hauſe Gundiochs ſowohl, als die Fränkiſchen Merowinger gewöhnlich zu Römiſchen Patriziern ernannt.

Aber nicht nur blieben auf ſolche Weiſe die verſchiedenen Theile unſers Vaterlandes durch eine geſönderte Verwaltung, und zum Theil auch abweichende Verfaſſung und Geſetze getrennt, ſondern ſie kamen ſogar nicht ſelten in feindſelige Stellung gegen einander durch die in jenen Zeiten übliche Theilung der Länder unter die Söhne des verſtorbenen Beherrſchers, die ſich gewöhnlich ſo lange bekämpften und aufrieben, bis einer allein ſich wiederum des Ganzen bemächtigt hatte. Aus dieſer verderblichen Sitte würdet Ihr jedoch mit Unrecht ſchließen, daß ſchon damals Fürſten oder Völker den Grundſatz gehegt hätten, die Letztern ſeyen ein Eigenthum, worüber den Erſtern nach Willkühr zu verfügen frey ſtehe. Vielmehr waren die ſogenannten Könige Deutſcher Völkerſchaften urſprünglich weiter nichts, als Anführer im Krieg, und dabey zuweilen auch oberſte Richter im Frieden, und ihre Macht wurde erſt mit der Zeit zur erblichen Würde. Da aber ſpäter, als ſich die einzelnen Genoſſen eines Volkes in den eroberten Ländern zu verbreiten und feſtzuſetzen anfiengen, nicht mehr wie früher, wo Volk und Heer dem Namen und dem Weſen nach gleichbedeutend war, auch der ärmere und geringere Mann Gelegenheit fand, ſeine Stimme über die Führung und Verwaltung des Gemeinweſens abzugeben, ſo bemächtigte ſich nach und nach der Adel allein der Ausübung dieſes Rechtes, welches urſprünglich allen Freyen angehörte. Und dieſer Adel fand bey ſolchen Theilungen eher

ſeinen Vortheil, weil ein jedes Glied desſelben an Wichtigkeit für den Fürſten gewann, je mehr derſelbe an Umfang ſeiner Herrſchaft verlor, und weil die Kriege, welche ihnen in der Regel folgten, für ſie Veranlaſſung wurden, Gunſt und Geſchenke zu erwerben. So wurde dann der einzig haltbare Grund für die Erblichkeit der Regentenrechte, nämlich Verhütung bürgerlicher Unruhen beym Ableben des Fürſten, durch Mangel an gehöriger Beſchränkung jener Erblichkeit vereitelt.

Auch das Reich der Franken wurde auf ſolche Weiſe gewöhnlich in drey und mehrere kleine Reiche zerſplittert. Der König von Orleans mit dem ſüdlichen Theile des alten Galliens war in der Regel zugleich auch König von Burgund. Paris mit dem nördlichen Theile bildete das Königreich Neuſtrien. Ueber den nordöſtlichen Theil, wozu auch die Eroberungen in Germanien, alſo unter anderm Allemannien und Rhätien gehörte, und welches zuſammen den Namen von Auſtraſien trug, herrſchte der König zu Metz. Auch Soiſſons war mehrmals die Hauptſtadt eines beſondern Reiches.

Dieſe Theilungen wurden unter anderm Veranlaſſung, daß unſere Gegenden, und überhaupt die Burgundiſche Schweiz bis nach Aventikum hinauf, eine neue Verödung erleiden mußte. Theodebert II. von Auſtraſien ſchickte im Jahr 610 ein Allemanniſches Heer gegen ſeinen Bruder Theodorich II. von Orleans und Burgund. Bey Wangen an der Tünern, in der Nähe von Olten, ſtießen die beyden Heere auf einander, und die Burgunder wurden in einem ſo mörderiſchen Treffen überwunden, daß das Waſſer der Aare von dem Blute der Erſchlagenen geröthet wurde, und Gebeine und Waffentrümmer, welche jetzt noch in der Gegend aufgefunden werden, von jenem Tage Zeugniß ablegen. Nach dieſem Siege verfuhren die Allemannen, wie unter rohen Völkern um ſo mehr, gewöhnlich iſt. Mit dem größten Theil der Bevölkerung verſchwand der Name des Aventiner Gaues, der dem obern Flußgebiet der Aare bis jetzt noch von der Römer Zeiten her geblieben war, für immer.

Durch ſolche Kämpfe, worin ehrgeizige und rachſüchtige Weiber eine nicht unbedeutende Rolle ſpielten, ſchwächten ſich die Könige der Franken nicht nur für ihre eigenen Perſonen, ſondern die Geſchenke an Ländereyen und Vorrechten, welche ſie zu machen gezwungen waren, um den Beyſtand mächtiger Herren vom Adel zu erkaufen, ſchmälerten zugleich auch das königliche Hauseigenthum, und eben dadurch für den Nachfolger die Mittel, ſich der Treue reichgewordener Vaſallen zu verſichern. Wenn es dann dabey dem erblichen Fürſten an den Eigenſchaften des Regenten gebrach, was ihnen damals öfters begegnete, als es die Natur der Sache ſchon an

und für ſich mitbringt, ſo ſuchten entweder die Statthalter der Provinzen ſich unabhängig zu machen, oder der König war gezwungen, die Ausübung ſeiner königlichen Gewalt in die Hände eines Großen abzugeben, der Geiſt und Macht genug beſaß, an ſeiner Stelle zu regieren, aber auch gewöhnlich mehr für die Hebung ſeines Hauſes, als für den Vortheil und die Erhaltung des Regentenſtamms zu ſorgen pflegte. So wurde bald die Würde dieſer Stellvertreter des Königs (Majordomen) eben ſo wohl und auf gleichem Wege erblich, als früher die Königs- und Adelswürde ſelbſt. Doch blieb nach Vereinigung unſers Vaterlandes mit dem Fränkiſchen Reiche der königliche Titel wenigſtens noch über zweyhundert Jahre lang beym Haus der Merowinger. Durch öftere Verſuche, namentlich der Allemanniſchen Herzoge, belehrt, ſuchten ſie, oder ihre Majordomen, die Macht der Statthalter in den Provinzen durch Zertheilung zu ſchwächen. In Allemannien und Burgund wurde die Würde der Herzoge und Patrizier abgeſchafft, und dieſe Länder in mehrere bald größere bald kleinere Grafſchaften zerſtückelt. Wenn dadurch einer Gefahr für das Fränkiſche Fürſtenhaus vorgebogen wurde, ſo wuchs dagegen die andere von Seite ihrer Majordomen. Schon Pipin von Heriſtal und ſein Sohn Karl Martel ließen ihren Herren von der königlichen Gewalt nichts als den Titel, ein ſorgenfreyes Leben und einige eitle Ehrenbezeugungen. Nach dieſer Vorbereitung wurde es dem Sohne des Letztern, nach dem Namen ſeines Großvaters, ebenfalls Pipin genannt, nicht ſchwer, den König Childerich III. und letzten vom Morowingiſchen Geſchlecht, auf einer Verſammlung der Großen des Reichs zu Soiſſons abſetzen, und ſich ſelbſt an ſeiner Stelle auf den Thron der Franken erheben zu laſſen. In ſeiner neuen Würde befeſtigte er ſich nach dem Beyſpiel ſeiner Vorfahren, der Majordomen, durch ein gutes Vernehmen mit dem päpſtlichen Stuhle, Anerkennung der ſchon errungenen Vorrechte und Beſitzungen desſelben, und Vermehrung durch neue, ſo wie auch durch mehrere ſiegreiche Kriege, welche er geführt hat. In der Schweiz mag die innere Ruhe, eine Folge der kraftvollen Regierung Pipins und ſeiner beyden Vorfahren, wohlthätig auf die Wiederbevölkerung unſerer Gegend gewirkt haben. Pipin von Heriſtal ſoll das Schloß Bipp gebaut und auch der Stadt Biel (urbs Pipenna) den Namen gegeben haben. Beyde Orte liegen in einer Gegend, welche von ihm eine Zeitlang die Pipiniſche Grafſchaft hieß.

Aber den höchſten Glanz erlangte das Fränkiſche Reich unter Pipins Sohn, Karl dem Großen. Beruht nach der Lehre eines der ehrwürdigſten Weiſen im Alterthum, deſſen Grundſätze einer geſunden Politik keinem Fürſtenſohn, und, obgleich er in einem ſeiner wichtigſten Werke als Lobredner der monarchiſchen Verfaſſung

aufgetreten iſt, auch im Freyſtaat keinem Jüngling fremd bleiben ſollten, dem Vorzüge des Kopfes und des Herzens die Ausſicht öffnen, früher oder ſpäter zu wichtigern Aemtern im Dienſte des Vaterlands berufen zu werden — beruht die Kunſt des Regierens darauf, daß in den Bürgern des Staates die Ueberzeugung geweckt und erhalten werde, der Regent wiſſe nicht nur beſſer als ſie ſelbſt, was ihnen gut ſey, ſondern er wolle auch aufrichtig nur ihr Beſtes: und iſt es ferner wahr, daß dieſe Ueberzeugung auf keinem Wege ſchneller und ſicherer geweckt und erhalten werden kann, als wenn er wirklich iſt, was er zu ſcheinen wünſchen muß; ſo darf man dieſen Fürſten, ungeachtet einzelner Fehler, die ihm vorgeworfen werden, immer noch vor vielen andern mit Grund den Großen nennen. Im Felde war er ein eben ſo kluger als tapferer Führer ſeiner Heere, ſo daß er das Reich der Franken, allzuweit für ſeine Nachfolger ſchwächern Geiſtes, vom Ebro bis an die Theiß erweiterte, und durch Bezwingung der Longobarden, und freywillige Unterwerfung Roms den Titel eines Weſtrömiſchen Kaiſers erneuert hat. Durch ſeine Siege und Auszeichnung in allen ritterthümlichen Tugenden iſt er mit ſeinen Helden, und ihren dichteriſch ausgeſchmückten Kämpfen und Abentheuern eben ſo wohl der Gegenſtand eines ganzen Kreiſes von Altdeutſchen Heldengeſängen geworden, als Siegfried, der Nibelungenfürſt, Dietrich der Amaler, und Artus mit der Tafelrunde. Um dieſen von dichteriſcher Begeiſterung für Religion, für Heldenmuth und Liebe durchwehten Geſängen eine ähnliche Wirkſamkeit für alle ſchönen Künſte zu ſichern, wie den Griechiſchen Sagenkreiſen vom goldnen Fließ, von Thebens graunvoll waltendem Schickſal und Trojas Todeskampf fehlte es ihnen wohl nur an der allgemeinen Bekanntheit und Theilnahme, welche die Griechen den Geiſteswerken ihrer frühern Barden ſelbſt in den ſpäteſten Zeiten noch gewiedmet haben. Zu einer veredelten, ächt künſtleriſchen Ausbildung bieten ſie reichen Stoff, und durch ſie könnte wohl der Mangel einer chriſtlichen Götter- und Heroen-Lehre, oder vielmehr die gegen den Geiſt des Chriſtenthums geſchaffene, zu ſo manchen Sünden, am guten Geſchmack und der ſtrengen, heiligen, ungeſchminkten überſinnlichen Wahrheit verleitende Behandlungsart der chriſtlichen Dogmenlehre und Kirchengeſchichte am ſchicklichſten erſetzt werden.

Größer noch als in ſeinen Eroberungen iſt Karl durch die wichtigen Verdienſte, die er ſich um die geiſtige Bildung ſeiner Völker erworben hat. Ihm ſelbſt gewährte wiſſenſchaftliche Beſchäftigung hohen Genuß, und er ſuchte den Geſchmack dafür auch bey ſeinen Untergebenen, voraus in Klöſtern und geiſtlichen Stiftern zu erwecken, und dieſe Anſtalten für die Erhaltung der Meiſterwerke des Alterthums, und zur

Wiederbelebung eines regen Sinns für ihre Vortrefflichkeit zu benutzen. Namentlich verdankt die Allemaniſche Schweiz ſeinen weiſen Anordnuugen hierüber großentheils ihr ſchnelles und frühes Emporblühen: und obſchon in der Burgundiſchen Hälfte zu ſeiner Zeit, nur noch wenige, in unſern Gegenden keine Stiftungen dieſer Art beſtanden, ſo wirkte doch der durch ihn einmal angeregte Geiſt ſo fort, daß noch im zwölften Jahrhundert ein Kapitular von Mury im Stiftungsbuche ſeines Kloſters die Ueberzeugung ausſpricht: „Das Leben eines Geiſtlichen ohne Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften, habe keinen Werth." (Vita omnium spirit[u]alium hominum sine libris nichil est!) Für unmittelbare Belehrung des Volkes ſorgte er durch Errichtung von Pfarreyen und Schulen, deren Fortbeſtand durch allgemeine Einführung des Zehntens zur Beſoldung der Lehrer geſichert wurde. Gegenſeitigen Verkehr beförderte er durch Schiffbarmachung der Flüſſe, Anlegung neuer Straßen und Brücken. So zeigte er ſich im Großen wie im Kleinen, in der Leitung ſeines ausgedehnten Reiches, wie in der genauen Aufſicht, die er über ſeine Meyerhöfe führte, als Meiſter, der Freund und Feind, ſeine mächtigen Vaſallen, wie den geringſten Unterthan zur Anerkennung ſeiner Ueberlegenheit zu zwingen verſtand, und deſſen Ruhm darum auch bis in die entfernteſten Gegenden des damals bekannten Erdkreiſes erſcholl.

Zu den Vorwürfen, welche ihm mit mehr oder weniger Recht gemacht werden können, gehört auch der, daß er durch Vaterliebe verleitet eine Theilung des Reiches unter ſeine Kinder anordnete, die, wenn ſchon mit größerer Vorſicht eingeleitet, und durch den frühern Tod zweyer Söhne vereitelt, doch das nämliche verderbliche Beyſpiel auf ſeine Nachkommen verpflanzte, welches unter den frühern Herrſcherfamilien ſo großes Unheil geſtiftet hatte. Schon durch die Theilung unter ſeinen Enkeln im Jahr 843 wurde die Fackel der Zweytracht unter Völkern und Fürſten aufgeſteckt, und die nachmalige gänzliche Trennung des Deutſchen, ſo wie das allmälige Losreißen der übrigen, von Karln eroberten, Länder vorbereitet. Doch genoſſen auch die Karolinger das wenig beneidenswerthe Glück, daß der königliche Titel wenigſtens, in Deutſchland ſowohl als in den Fränkiſchen Staaten noch eine bedeutende Reihe von Jahren hindurch auf ſie übertragen wurde; und einer von den Fränkiſchen Fürſten vereinigte jedesmal mit der königlichen die von Karln erworbene Römiſche Kaiſerkrone. Aber als ſie außer ihren gegenſeitigen Streitigkeiten, und den Kämpfen mit mächtigen Vaſallen auch noch von außen her durch immer häufigere Einbrüche der Sarazenen, Normannen und Magyaren beunruhigt, und ihre Schwäche dabey immer ſichtbarer wurde; entzog ſich ein Theil ihrer Länder nach dem andern ihrer Herrſchaft.

Den Anfang machte in einem ſolchen Zeitpunkt höchſter Verwirrung von Außen und im Innern das ehemalige Königreich **Burgund**. Im Jahr 879 übertrugen die geiſtlichen und weltlichen Großen desſelben die Königswürde dem Grafen Boſo vom Ardennerwalde, mächtig und angeſehen ſowohl durch ſeine verwandtſchaftlichen Verbindungen mit dem königlichen Hauſe, als durch ſeine perſönlichen Vorzüge. Er ſchlug ſeinen Sitz zu Arles auf, woher ſein Reich auch den Namen des Arelatenſiſchen erhalten hat. Da er aber nach neunjähriger Regierung den noch unbefeſtigten Thron einem unmündigen Sohne hinterlaſſen mußte; ſo wurde ein Theil ſeiner Länder, worunter das **Helvetiſche** Burgund, von Boſos Herrſchaft losgeriſſen durch einen andern Großen, Namens **Rudolf**, ebenfalls von ſeinen Vorfahren her mit dem Fränkiſchen Königsſtamm verwandt, und zuweilen auch von ſeinem Lieblingsſitze am Thunerſee der **Strätlinger** geheißen.

Von dieſem Zeitpunkt an iſt auch die weſtliche Hälfte unſers Vaterlandes nie mehr mit dem alten Gallien vereinigt worden, von dem es, wie Ihr wißt, urſprünglich einen Theil ausmachte, und mit welchem es bisher gewöhnlich unter gleicher Herrſchaft geſtanden hatte. Denn als hundert vier und vierzig Jahre nach der Erhebung Rudolfs von Strätlingen ſein Geſchlecht mit dem fünften König ſeines Mannſtamms und dem dritten ſeines Vornamens erloſch, wußte Konrad II. König der Deutſchen die verwandtſchaftlichen Erbanſprüche ſeines Vorgängers, Heinrich II., für das **Deutſche Reich** geltend zu machen, als deſſen Theil von nun an das Burgundiſche Helvetien betrachtet und verwaltet wurde. Zu dieſer Zeit hatten die Nachkommen Karls des Großen nicht nur alle ihre Beſitzungen in Spanien, Italien und Deutſchland verloren, ſondern auch in Frankreich ſelbſt einem neuen Fürſtenſtamme Platz gemacht, von ſeinem Stifter, Hugo Capet, der **Capetingiſche** geheißen.

Nachdem wir nun noch vorläufig dieſen flüchtigen Blick auf den Gang der Begebenheiten ſeit Karl dem Großen bis auf die Vereinigung unſers geſammten Vaterlandes mit dem Deutſchen Reiche geworfen haben, brechen wir den Faden unſerer Erzählung ab, nicht ſo faſt weil hier ein neuer, durch wichtige Veränderungen ausgezeichneter Abſchnitt der Geſchichte eintrittet, als vielmehr deswegen, weil wir damit in eine Periode vorgerückt ſind, wo ſich der hiſtoriſchen Denkmäler in unſern nähern Umgebungen genug finden, um unſern künftigen Schilderungen das **beſondere** Intereſſe für Euch geben zu können, welches den bisherigen um ihrer unvermeidlichen Allgemeinheit willen fehlen mußte. In dieſer Beziehung habt Ihr auch das gegenwärtige und die beyden frühern Neujahrblätter unſerer Geſellſchaft als eine bloße **Einleitung** für die Folgenden anzuſehen.

Wenn übrigens namentlich die Zeit, von welcher wir Euch diesmal ein Bild zu geben verſuchten, des Anziehenden für Euch nur wenig dargeboten hat; ſo iſt dieſelbe dagegen äußerſt wichtig in ſo fern in und mit derſelben zwey Inſtitutionen ſich ausgebildet haben, die auf das geiſtige Leben des Menſchen nicht geringern Einfluß üben, als des Himmels Licht und Luft auf die Geſundheit ſeines Leibes: wir meinen die bürgerliche und kirchliche Verfaſſung der Völker unſers Erdtheils. Als jene nordiſchen Völkerſchwärme, die nach dem Untergang des Römerreiches auch unſer Vaterland bevölkerten, ſich nach und nach in den eroberten Ländern feſtzuſetzen begannen, trugen ſie die unvollkommnen Einrichtungen ihres frühern Nomaden- und Krieger-Lebens auch auf ihre neuen Verhältniſſe über. Der oberſte Anführer, oder König eines Stammes, die Herzoge und Grafen als ſeine Stellvertreter und untergeordneten Hauptleute erhielten an eroberten Ländereyen und Leuten ein jeder ſeinen verhältnißmäßig größern Antheil als der gemeine Krieger. Was ſie von dieſem Eigenthum nicht ſelbſt verwalten konnten, oder womit ſie ſich die Anhänglichkeit eines Untergebenen zu gewinnen ſuchten, das übertrugen ſie ihm als ein Lehen gegen die Verpflichtung zum Gehorſam und Beyſtand in Zeiten der Gefahr. Dieſes war der erſte Urſprung jenes Feudalweſens, welches mit der Zeit in tauſendfältigen Verſchlingungen die Intreſſen der Mächtigen nicht mehr zuſammenhielt, als es auf der andern Seite zur Quelle blutigen Streites unter ihnen wurde, und jenen bald offen bald verdeckt geführten Kampf veranlaßte, woraus die einen Bürger des Staates als Herren, die andern als Knechte hervorgegangen ſind, und in Folge deſſen die Staatenvereine in eine zahlloſe Menge ganz oder größtentheils unabhängiger Herrſchaften zerfielen.

Jedoch iſt nicht zu verkennen, daß andere Umſtände dazu dienten, das Unheil dieſer Lehnsverfaſſung zu befördern. Wir finden ſie hauptſächlich in der Vereinigung kriegeriſcher Ehrenſtellen mit dem Richteramte. Im Fall einer allgemeinen Volksbewaffnung ſammelte nämlich der Centgraf die kriegspflichtige Mannſchaft eines kleineren Bezirkes um ſie dem Grafen des Gaues zuzuführen, welcher ſich mit dieſen vereinigten Abtheilungen unter den Befehl des Herzogs als Anführers einer ganzen Abtheilung des Heers zu ſtellen hatte. Da aber in jenen Zeiten das Amt eines Richters zunächſt nichts weiter erforderte als mögſtlichſt großes Anſehen beym Volke, indem mehr nach herkömmlichen Uebungen als förmlichen Geſetzen geurtheilt, und in ſchwierigen Fällen die Zuflucht zu ſogenannten Gottesurtheilen genommen wurde; ſo zogen die nämlichen Grafen und Herzoge auch im Frieden als Beamtete des Königs in den ihnen angewieſnen Gauen umher, um gemein-

ſchaftlich mit frey vom Volk gewählten Beyſitzern (Schöppen), an öffentlicher Stätte (Mallus) Recht zu ſprechen, und Abgaben und Gefälle zu beziehen. Je nachdem ſie ſolche Dienſte am Hof des Königs, oder im Innern des Landes, oder an den Gränzen zu verſehen hatten, wurden ſie Pfalzgrafen, Land- oder Markgrafen geheißen: für außerordentliche Fälle wurden Sendgrafen ernannt. Ueberhaupt bezeichneten aber urſprünglich alle dieſe Titel weder eine erbliche Würde, noch gaben ſie Eigenthumsrecht auf das Gebiet, worüber ein Graf oder Herzog eben geſetzt war. Dieſes Vorrecht erwarb der Adel förmlich ſich erſt unter Karl dem Kahlen gegen Ende des neunten Jahrhunderts, obſchon es als Mißbrauch früher ſchon beſtanden hatte. Wenn er dadurch ein wichtiges Mittel mehr erlangte, um eine für die Freyheit des einzelnen Bürgers eben ſo ſehr als für die Einheit der Staatskräfte gefährliche Familienmacht zu gründen; ſo erhielt dieſes Beſtreben eine willkommene Nachhülfe in der Einrichtung, daß jedem der ſich bisher noch als freyen und unabhängigen Mann behauptet hatte, die Wahl offen ſtand, ſich als Dienſtmann entweder unmittelbar in den Schutz des Königs, oder irgend eines kleinern oder größern Herrn von Adel zu begeben. Welche ungeſtraften Unterdrückungen und Gewaltthätigkeiten aber angewendet wurden, um den freyen Mann zu dieſer Wahl zu zwingen, davon werden wir Euch ein auffallendes Beyſpiel in unſerm nächſten Blatte zu erzählen haben. So geſchah es denn, daß Land und Leute bald überall einzelnen Herren weltlichen oder geiſtlichen Standes angehörten, die mit faſt unbeſchränkter Willkühr über das Schickſal ihrer Untergebnen ſchalten konnten.

Das einzige Mittel, dieſem Looſe zu entgehen, boten die Städte an, die ſich im gleichen Zeitraum hin und wieder zu bilden begannen. Theils machten die häufigen Einfälle fremder Horden, welche namentlich aus Ungarn her ihre Raubzüge bis nach unſerm Vaterlande ausdehnten, Befeſtigung einzelner Plätze zum Bedürfniß, um als Vormauern und Zufluchtsörter für das offne Land zu dienen: theils wurde ihr Emporblühn, beſonders von den Deutſchen Königen, durch Ertheilung mancher Rechte und Freyheiten begünſtigt, weil ſie in ihnen ein erwünſchtes Gegengewicht für die Uebermacht des Adels erkennen lernten. So hoben ſich dann auch in unſerm Vaterlande, außer Genf und Lauſanne, die ſchon zur Zeit des erſten Burgunderreichs, das erſtere noch früher, beſtanden hatte, aus kleinen Anfängen das alte Solothurn, Baſel, Zürich, St. Gallen, Luzern, Schaffhauſen in ſchnellem Wachsthum. Mancher von den mächtigern Vaſallen, welcher gegen ſeine Lehnsleute denſelben Kampf zu beſtehen hatte, worein er ſelbſt mit ſeinem Oberherrn verflochten

war, erkannte die Wichtigkeit dieſer Städte, und umgab auch ſeinerſeits ein Dorf oder einen Flecken mit feſter Mauer, woher viele von den kleinen Schweizerſtädten, namentlich in unſerm engern Vaterlande ihr Daſeyn erhielten.

Obſchon nun dieſe Zufluchtsſtädten der Bürgerfreyheit ſich weder von äußern Anfechtungen noch auch vom Einfluß eines gewaltthätigen Adels oder einer herrſchſüchtigen Geiſtlichkeit in ihre innern Angelegenheiten jederzeit frey zu erhalten wußte; ſo konnte doch auch jener Sklavenſinn nie in ihnen Wurzel faſſen, der jedes Gefühl, das von angeſtammter Menſchenwürde zeugen will, zum Schweigen bringt. Hiedurch, ſo wie durch den Reichthum und die Behaglichkeit, wozu Handel und Gewerbe mehreren unter ihnen verhalf, wurden ſie die empfänglichſten Pflanzſtädte für ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften, ſo wie für den Saamen einer höhern Bürgerfreyheit, in deren Erkämpfung ihnen unſeres Gebirges Söhne vorangegangen ſind.

Einer wichtigen Erſcheinung, die in unſern Zeitraum fällt, haben wir nun zum Beſchluß noch zu erwähnen: der Einführung des Chriſtenthums in unſerm Vaterlande. Wie daſſelbe ſchon bey den alten Helvetiern Eingang gefunden hatte, und daß die Burgundiſchen, Gothiſchen und Fränkiſchen Völkerſchaften damit vor ihrer Niederlaſſung in der Schweiz bekannt geworden ſind, iſt Euch nicht unbewußt. Es war alſo zunächſt nur der nordöſtliche Theil, welchem nach ſeiner Bevölkerung durch die Allemannen das Evangelium als etwas früher Ungehörtes gepredigt worden iſt. Dieſes wohlthätige Werk verrichteten bald nach der Unterwerfung durch die Franken mehrere fromme Männer, die gewöhnlich von freyem Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums getrieben aus fernen Gegenden in das rauhe Alpenland gekommen ſind. Namentlich hat die Schweiz dem entlegenen Irland, durch Fügungen, deren nähere Umſtände verborgen ſind, mehr als einen ſolchen Heilsverkünder zu verdanken. Die Geſchichte ihrer Herkunft und Wirkſamkeit iſt aber durch eine große Menge abgeſchmackter Sagen und Zuſätze entſtellt; ſo daß eine Erzählung derſelben — wie wir hoffen wollen, mit wenigſtens eben ſo viel Wahrſcheinlichkeit — das Schickſal zu befürchten hätte, um deſſen willen einer der gelehrteſten Mönche von St. Gallen ſchon vor acht Jahrhunderten ſie in dem Buche von den Schickſalen ſeines Kloſters übergehn zu müſſen glaubte: „weil nämlich die Menſchen ſeiner Zeit wohl darüber lachen, nicht aber daran glauben würden.“ Ehrenvollere Denkmäler, als Unwiſſenheit und Wunderſucht ihnen durch ſolche Erdichtungen zu ſetzen bemüht war, haben ſie ſich ſelbſt geſtiftet. So verdankt das benachbarte Sekingen dem heiligen Fridolin ſeinen Urſprung; und da er auch als Apoſtel der angrenzenden Gegenden unſers Kantons zu betrachten iſt, ſo wurde eine Anſicht dieſes Ortes zur Vignette unſers

dieſsmaligen Neujahrblattes gewählt, obſchon derſelbe nicht mehr, wie es in jenen Zeiten der Fall geweſen ſeyn ſoll, auf Schweizerboden ſteht. Zudem iſt ſeine Stiftung wichtig für die ſpätere Geſchichte der Schweiz, weil ſie durch ihn das große Bergthal der Linth zum Eigenthum erhielt.

Unmittelbarer aber und mehr ausgebreitet iſt der Einfluß, welchen der heilige Columban mit ſeinen eilf Gehülfen auf die Bekehrung der Allemanniſchen Schweiz zum Chriſtenthume hatte. Bis in die abgelegenſten Gegenden derſelben drangen ſie vor: und da ſie neben dem ſtärkenden Bewußtſeyn ihres wichtigen Berufes die Beredſamkeit eigener Ueberzeugung mit jener ſtrengen Selbſtverläugnung verbanden, welche in den Augen eines ſinnlichrohen Volkes für ſich allein ſchon mehr als menſchliches Anſehen verleiht; ſo waren ihre Bemühungen gewöhnlich auch von glücklichem Erfolg gekrönt. Nicht nur gründeten ſie in jenen Gegenden eine bedeutende Zahl von Chriſtlichen Gemeinden, ſondern ſie erhielten auch von der Freygebigkeit frommer Anhänger nicht ſelten in reichem Maß die Mittel, um Anſtalten zu ſtiften, von denen ſie ſich die Erhaltung und Fortſetzung ihres Werks verſprachen. Die wichtigſte von dieſer Art ſowohl in Beziehung auf ihre ausgedehnten Beſitzungen, als um ihrer Verdienſte für die Wiſſenſchaften willen, iſt die geweſene Abtey St. Gallen, welche ihren Namen vom heiligen Gallus, vielleicht einem Schüler Columban's, erhalten, und der Hauptſtadt dieſes Namens den Urſprung gegeben hat.

Jedoch, der Raum verbietet uns, weiter in die Geſchichte der einzelnen Glaubensverkündiger und ihrer Verrichtungen einzugehen: und überdieß wird uns die Erzählung von der Stiftung des Kloſters Muri eine ſchickliche Veranlaſſung darbieten, darauf zurück zu kommen, und Euch auch mit den kirchlichen Verhältniſſen jener Zeit näher als es jetzt geſchehen kann, bekannt zu machen. Nur das dürfen wir Euch nicht verhehlen, daß wenn die Chriſtliche Religion überall wo ihr ſegensreicher Einfluß hingelangte, einen wichtigen Schritt zur Veredlung und Vermenſchlichung der Völker zur Folge hatte; ſie ſelbſt hinwiederum durch die rohe Unwiſſenheit und die niedrigen Leidenſchaften derjenigen, welche ſich das Recht anmaßten ihre Lehren genauer zu beſtimmen und willkührlich abzuändern, vielfältig entſtellt und verunſtaltet worden iſt. Wie viel ſie dadurch für einſtweilen von ihrer Wirkſamkeit verloren hatte, das beweiſt Euch ſchon das Bild, welches wir ſo eben von dem bürgerlichen Zuſtand der Völker jener Zeiten entworfen haben: ein Zuſtand der mit dem wahren Geiſt des Chriſtenthums durchaus unverträglich iſt. Lieber aber, als wir jetzt in eine Schilderung der wahrlich ungeheuren Erſcheinungen dieſer Art aus jenen Zeiten weiter eintreten, wollen wir noch zum Beſchluſſe des Gegenſtücks

davon in dem lieblichen Bilde uns erfreuen, welches die Zierde unſers diesmaligen Neujahrblattes ausmacht, und das uns den Segen lebendig vor Augen ſtellt, von dem die reine Chriſtuslehre überall begleitet iſt. Ihr findet jene Heilige, deren wir in unſerm letzten Blatte ſchon erwähnten, und welche den Schauplatz ihrer menſchenfreundlichen Thätigkeit hauptſächlich in unſern Gegenden, namentlich in dem benachbarten Zurzach wählte, die heilige Verena, am Krankenlager eines Vaters, den ſie mit ſeiner Haushaltung dem Chriſtenthum gewonnen hatte. „Eben erzählt er, wie ſich ſein Zuſtand dermalen verhalte, und ſeine älteſte Tochter vervollſtändigt den Bericht vom Gang der Krankheit, ſucht ängſtlich aus den Minen der Wohlthäterin zu leſen, ob ſie Hoffnung ſchöpfen dürfe, daß der geliebte Vater geneſe, und bittet ſie dringend ihre Bemühungen fortzuſetzen. Zwey jüngere Kinder ſind herbeygelauffen: Das Töchterlein faltet fromm die Hände, um das von der Heiligen erlernte Gebet herzuſagen; der Knabe bringt derſelben ein kleines Kreuz, das er verfertigt hat. Hinter ihr ſteht ihre Begleiterin mit einem Brodte in der einen, und den üblichen Attributen dieſer Heiligen in der andern Hand. Das edle Frauenbild ſelbſt trägt eine Büchſe mit heilkräftiger Latwerge nebſt dem kleinen Löffel, womit ſie ſie dem Kranken zu reichen pflegt. Auf dem Platze vor der Hütte wartet ihrer eine Schaar von andern Hülfsbedürftigen, die beym Weggehen ihren Beyſtand in Anſpruch nehmen werden". Wie gerne würden wir auch im hiſtoriſchen Theile unſrer Blätter Euch keine andern als ſolche herzerquickenden Auftritte ſchildern!

Was nun für Euch, ihr Enkel eines Volkes, das in Europa's großem Staatenvereine das Erſte jene ſtarren Ketten der leiblichen Zwingherrſchaft abgeſchüttelt, das mit den Erſten ſich der Feſſel eines geiſtertödtenden Gewiſſenszwang entledigt hat — was für Euch in der Rückerinnerung an jene großen Thaten Euerer Altvordern liege, das wollen wir nicht erſt mit ſchwachen Lauten Euch verkünden. Kraftvoller, herzandringender als wir es könnten, ſpricht zu Euch der Nothruf eines ganzen Chriſtenvolkes, das Ihr zur Aufrechthaltung mehr denn zwingherrlicher Gewalt, mitleidslos hingewürget ſehet! Kräftiger das Ringen mehr als Einer Nation, die um das Herzblut ihrer treuſten Bürger die Güter nicht zu theuer errungen glaubt, in deren altherkömmlichem Beſitz Ihr Euch blos zu behaupten habt. Möge dem gemeinſamen Vaterland in Euch ein Geſchlecht erwachſen, das Muth mit Kraft verbindet, dieſe köſtlichſten Erbgüter ſeiner Väter nicht nur zu ſchützen, ſondern auch veredelt und vermehrt auf ſpäte Enkel fortzupflanzen!

Die Brugger-Bezirksgeſellſchaft für vaterländiſche Kultur glaubt dem Publikum die Anzeige ſchuldig zu ſeyn, daß das gegenwärtige, urſprünglich für das Neujahr 1822 beſtimmte Blatt, darum nicht herausgegeben wurde, weil das Kupfer nicht auf diejenige Weiſe hätte mitgetheilt werden können, wie ſolches in den Wünſchen der Geſellſchaft lag, welche deßwegen die Koſten einer neuen Bearbeitung nicht ſcheute, um den ungetheilten Beyfall des Publikums, und mit ihm ſeine Nachſicht wegen dieſer Verſpäthung zu erhalten.

Wenn übrigens mit dem diesjährigen Blatte die Einleitung für unſere künftigen geſchloſſen iſt, ſo möge für geſchichtskundige Leſer nur noch die Bemerkung ſtehen, daß ſie in den Blättern von 1820, 21 und 22 hin und wieder auf Stellen treffen, worin die Erzählung von frühern Darſtellungen abweichend iſt. Da nun ein für die Jugend beſtimmtes Blatt ſeiner Natur nach weder weitläufige kritiſche Unterſuchungen, noch gelehrte Citate zuläßt; ſo wird eine Rechtfertigung der wichtigeren unter dieſen Stellen an einem ſchicklichern Orte verſucht werden.

Folgende Druckfehler ſind in den Blättern von 1820 und 21 ſtehen geblieben:

Im Blatte von 1820,	Seite 2,	Zeile 10	von oben leſe man und ſtatt uns.
	„ 3,	„ 19	„ Rain ſtatt Rhein; richtig iſt dagegen das folgende Rheinfluh.
	„ 6,	„ 8	„ Ambigatus ſtatt Ambigatu's.
	„ 12,	„ 5	„ dieſer ſtatt dieſe.
von 1821,	„ 4,	„ 12	muß die Stelle: „Für die Erhaltung" bis „vorhanden iſt", geſtrichen werden.
	„ 16,	„ 26	von oben leſe man Laudo ſtatt Lando.
	„ 18,	„ 19	„ 76 n. Chr. ſtatt 76 v. Chr.
		21	„ Meloccottius ſtatt Meloccotius.
	„ 22,	„ 9	„ Felſenlandes ſtatt Vaterlandes.

DQ
319.6
.N48
1855
c.1

6239890
13 Jy 16